

Wir stellen zur Fiskussion

Autor(en): **Drückeberg, Fido / Barth, Wolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 28

PDF erstellt am: **03.05.2024**

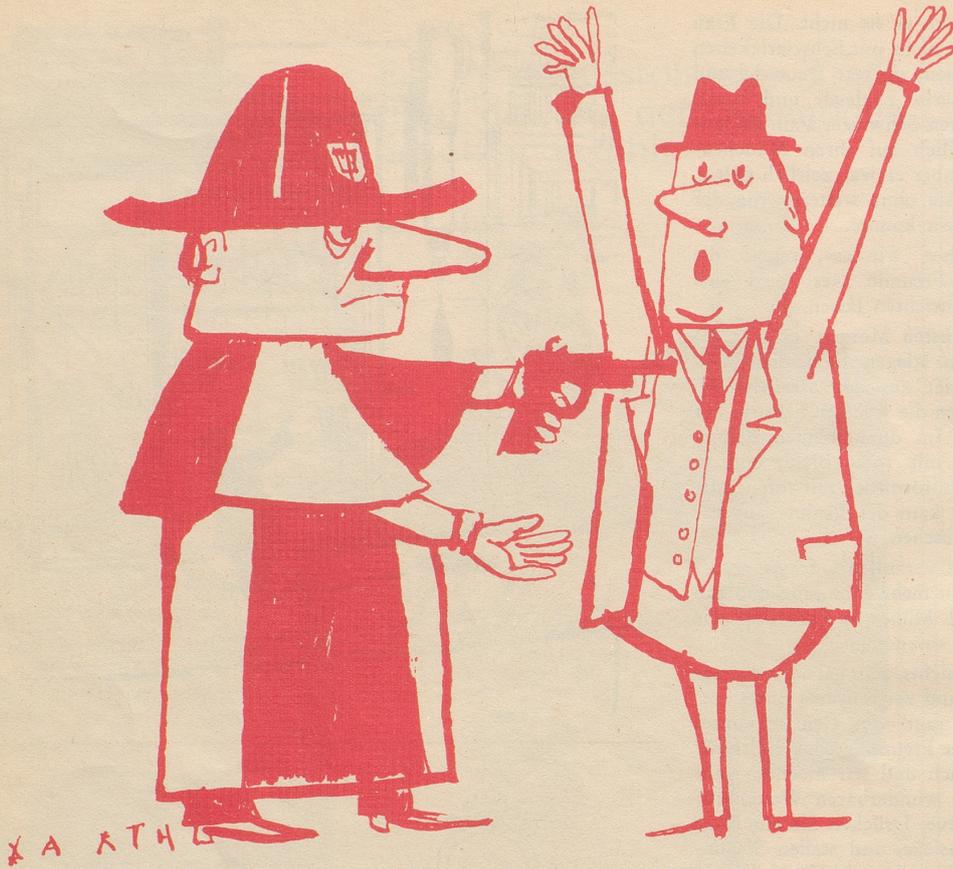
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-501591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Fido Drückeberg:

Wir stellen zur Fiskussion

Just in jenem Zeitpunkte, da sich der Wiener Kritiker Hans Weigel endgültig vom (Käthe) Dorsch-Filter ab- und in einer schweizerischen Wochenzeitung mit fast bestürzenden Superlativen der helvetischen Ehrlichkeit zuwandte, just in jenem Augenblicke, wiederholen wir, begannen unschöne Wörter wie «Massiver Betrug am Staat», «Erschreckende Steuerdefraudation» in unsern Blättern Platz zu beanspruchen, und den Artikeln war zu entnehmen, daß in der Schweiz so und so viele Milliarden nicht deklariert, so und so viele Millionen an Steuergeldern hinterzogen werden. In welchem Blatte bloß hatte man wenige Tage zuvor noch das Bonmot gelesen: «Der *italienische* National-sport ist die Steuerhinterziehung»? Immerhin: das ist ein kleiner Trost. (Zwar: ist's einer?) Auch anderswo also! Das verdünnt das schlechte Gewissen: Zu wissen, daß *amerikanische* Spesenritter Milliarden hinterziehen. Zu lesen im Londoner «Economist», daß kein «normaler» (aha!) *Spanier* mehr als einen Drit-

tel seines tatsächlichen Einkommens auf dem Steueramt angebe. Zu vernehmen von René Macart, dem ehemaligen Beamten im Finanzministerium, anschließend Verfasser des Buches «Fiskus, nimm dich in acht», daß die Steuerdefraudation auch *Frankreichs* National-sport sei, daß zum Beispiel eine Dame, die ein riesiges Stadthaus in Paris besitzt, ein Schloß in der Normandie, 25 Hausangestellte und drei Luxusautos, unangefochten 20 Jahre lang das Einkommen einer Stenotypistin deklarierte. Angenehm, den französischen Historiker Bainville zitiert zu finden: «Der Widerwille gegen die Steuern ist immer schon ein beherrschender Zug des französischen Volkscharakters gewesen, und Widerstand gegen die Steuereintreibung hat es in diesem Lande immer gegeben.» Von allen Küssen zwischen Krokus und Miniskus ist der Fiskus zweifellos der unbeliebteste. Und doch: Steuern müssen sein. Wir sehen es ein, obwohl wir nicht hoffen, daß es uns gehe wie G. B. Shaw, dessen

letzte Unterschrift in seinem langen Leben diejenige unter die Steuererklärung gewesen sein soll, und obwohl wir vorerst noch etwas Mühe haben, in den Stauseen und in den Finanzämtern – wie ein Publizist kürzlich suggerierte –, das zu sehen, was sie eigentlich seien: sinnvolle Warzen im Antlitz der Natur.

Die Stadt Zürich hat der Steuerhinterziehung einen bemerkenswerten Bau zu verdanken. Mitte Oktober 1910 wurde Ferdinand Sauerbruch als Professor der Chirurgie und Leiter der chirurgischen Klinik und Poliklinik nach Zürich berufen. Sein Vorgänger, Professor Krönlein, übergab Sauerbruch unter vier Augen einen Sack Gold und Banknoten mit der Bitte, es sei davon nach seinem Tode eine Kinderabteilung zu bauen, die in der Klinik ja noch fehle. Nach Krönleins Tod stellte es sich heraus, daß auch ein Kurator der Klinik einen Sack voll Geld von Krönlein erhalten hatte! Krönlein hatte sein

ganzes Leben lang zu wenig Steuern bezahlt und rettete so den Betrag vor dem Fiskus. Die Kinderklinik wurde gebaut, und Sauerbruch war ganz in seinem Element: Seine Baufreudigkeit als Spitalmediziner trug ihm bekanntlich den Spitznamen «Mauerbruch» ein.

Der Steuerfachmann Dr. Alfons Pausch bezeichnet Schillers «Wilhelm Tell» als ein «steuergeschichtliches und steuerethisches Drama»: Die Habsburger hätten von den schweizerischen Untertanen neben den alten und anerkannten Abgaben zusätzliche rechtswidrige Steuern und Leistungen verlangt, die viel dazu beigetragen hätten, den Haß der Schweizer gegen Habsburg zu schüren und sie zum Rebellen gegen diese Bedrückung zu animieren.

Nicht beteiligt an der helvetischen Steuerdefraudation sind offenbar die Basler. Es gebe, meldet Fridolin in seinem reizenden Buch «Der Basler», Miteidgenossen, die den Baslern ihr ehrliches Steuern geradezu übelnehmen; andere fänden die Basler lediglich naiv und dumm. «Es ficht den Basler wenig an. Er fühlt sich mit seinem Staat identisch: deshalb betrügt er ihn nicht. Er war eben nie wirklich ein – Untertan. Steuerhinterziehung entspringt wohl immer einer gewissen Untertanenmentalität, und die liegt dem Basler seinem Wesen nach instinktiv fern.»

Allerdings teilt uns ausgerechnet ein Basler Chefredaktor, Peter Dürrenmatt mit: «Fachleute, die unserm Volk den moralischen Puls fühlen, behaupten, es gebe drei Gebiete, auf denen unbescholtene Ehrenmänner und sogar Vertreter «moralischer Berufe» unbedenklich zu schwindeln pflegen, nämlich gegenüber den Versicherungsgesellschaften, gegenüber den Organen des Reisezolls und gegenüber der Steuerverwaltung. Schwindel in diesen drei Sparten gilt als gentlemanlike, das heißt nicht als ehrenrührig. Im Gegenteil.»

«Was ist der Unterschied zwischen einem Steueramt und einem Chirurgen?» pflegte Nobelpreisträger Richard Willstätter zu fragen und gleich darauf die Antwort selber zu geben: «Keiner – das Steueramt sucht aus den Leuten soviel wie irgendsmöglich herauszuholen und sie gerade noch am Leben zu lassen.»

Das Steueramt ist selbstverständlich Zielscheibe des bissigen Bürgerspottes. An einer Führung durch

West-Berlin wurde uns das Finanzamt als «Haus der modernen Christenverfolgung» vorgestellt. Bei der Richtfeier nach Erstellung des neuen Finanzamtes in Karlsruhe fiel der Vorschlag, vor das Amt sei ein Denkmal Schillers zu stellen. Denn: «Schiller hat die «Räuber» geschrieben, jetzt soll er sie auch gefälligst bewachen!» Und in Rom wurde kürzlich darauf hingewiesen, daß die Via dei Normanni, wo sich das Finanzamt seit einiger Zeit befinde, nach dem Normannenheer unter Robert Guiscard benannt sei, das einst Rom brandschatzte und plünderte.

Nicht zu reden von jener Flöhin, die aufs Steueramt hüpfte, enttäuscht zurückkam und einer Freundin klagte: «Du, die saugen selber!»

Benjamin Franklin schrieb: «In dieser Welt gibt es nichts Sichereres als den Tod und die Steuern.» Und: «Ihr klagt über die vielen Steuern. Unsere Trägheit nimmt uns zweimal so viel ab, unsere Eitelkeit dreimal so viel und unsere Torheit viermal so viel.» Nun ja, wenigstens sind die Raketen billig!

Der Deprimierte, über die Buchhaltung gebeugt: «Wänn der Umsatz i de nächste zwanzg Joor wiiter eso zruigg goot, dänn chunnt emol de Tag, wo mini Stüürerchläärig stimmt.»

Man erzählte Geschichten von Dieben. Die kürzeste stammte von Voltaire, und bestand aus einem einzigen Satze: «Es war einmal ein Steuerpächter.»

Wilhelm Busch steuert ein Verschen bei:

Was hilft es dir, damit zu prahlen, daß du ein freies Menschenkind? Mußt du nicht pünktlich Steuern zahlen, obwohl sie dir zuwider sind?»

Bob Hope in einer Fernsehschau: «Immer wieder erzählt man mir, Herbert Hoover habe als Präsident der Vereinigten Staaten seinen Lohn der Regierung zurückgegeben. Ich frage: was ist da schon dabei? Heute machen wir es doch alle so.»

Betrifft Steuerparadiese: Geld allein macht nicht glücklich, man muß es auch in der Schweiz haben.

«Steuern», findet der New Yorker Bürgermeister F. Wagner, «sind der Preis der Zivilisation. Im Urwald gibt es keine.»

«Ich mag mich», sagte Goethe, «sehr gern regieren und besteuern lassen, wenn man mir nur an der Oeffnung meines Fasses die Sonne läßt.»

Immerhin entzog er sich der Besteuerung in Frankfurt durch legale Steuerflucht, was ihm die Vaterstadt sehr übel nahm. Bei seinem 80. Geburtstag aber begruben die Frankfurter das Kriegsbeil und reimten: «Uns bleibt der Frankfurter Goethe teuer, zahlt er auch keine Einkommenssteuer.»

Goethes Mutter zahlte ohne Begeisterung Kriegssteuern, meinte aber versöhnlich und weise: «Ich halte es mit Wielands schönem Sprüchlein: «Wenn man den Teufel muß verschlucken, muß man ihn nur nicht lang bekucken.»

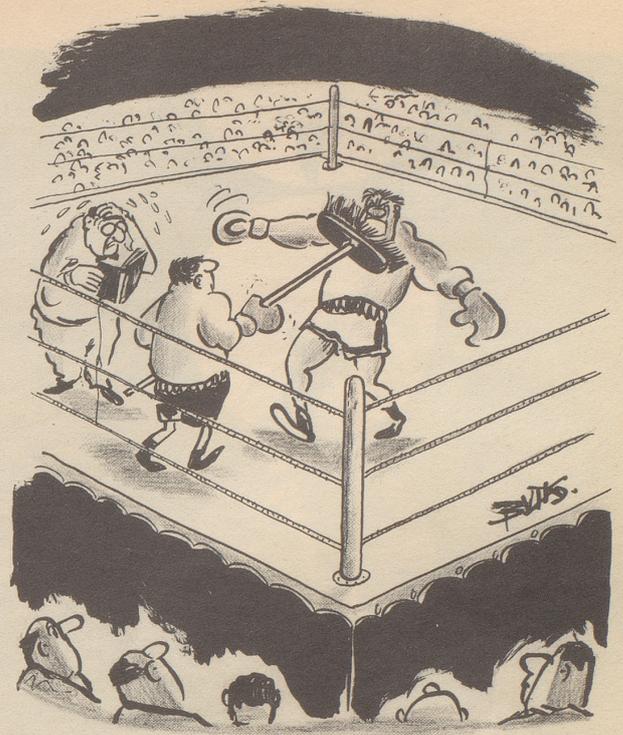
Der schwerreiche Amerikaner John Astor meinte ehemals, ein Mann, der eine Million Dollar besitze, könne so leben, als ob er reich wäre. Der Spekulant Lounsberry aber stellte vor einiger Zeit fest, ein Mann mit einer Million Dollar verfüge heute nach Abzug der Steuern vielleicht über 10 000 Dollar, und davon lebe man wie ein Bauer. Er gab einmal einem Taxichauffeur 20 Cent Trinkgeld und sagte, als dieser ein unzufriedenes Gesicht schnitt: «In meiner Steuerklasse bedeutet das zwei Dollar, und wenn Sie Ihre 20 Cent nicht wollen, so will ich meine zwei Dollar zurückhaben.»

Aus dem Leserbrief eines Wirtschaftswunderländers:

«Mit starker Anteilnahme habe ich erfahren, daß der Schah von Persien anlässlich der Geburt seines Sohnes eine Steuersenkung von 20 Prozent für das laufende Geschäftsjahr aussprach. Der Zusammenhang zwischen Nachfolger und Steuerermäßigung läßt mich wünschen, auch Bundeskanzler Adenauer möge gelegentlich Vaterfreunden entgegensehen.»

Die Prawda berichtet, der meistgehaßte Mann in den Vereinigten Staaten sei der Steuerkommissär. Ein Amerikaner habe dem Finanzamt ein Hemd geschickt und dazu geschrieben: «Sie haben mich bis aufs Hemd geplündert, nehmen Sie nun auch noch dieses!» Ein anderer amerikanischer Bürger habe dem Finanzamt sein Gebiß geschickt und beigefügt, er habe für die Prothese keine Verwendung, da er nichts mehr zu beißen habe.

Da und dort findet man sinnige Sprüche an den Wänden von Steuerbüros. Beim Eingang etwa: «Passen



«Was soll ich machen, im Regelheft ist der Fall nicht erwähnt!»



«Er sagt, Längsstreifen machen ihn größer!»

Sie auf unsere Treppenstufe auf!» Beim Ausgang dann: «Passen Sie auf Ihre Zunge auf!» Beim Ausgang irgendwo: «Bitte Tür leise schließen, auch wenn Ihr Antrag abgelehnt worden ist!» Beim Kaseneingang des Steueramtes im schwarzwäldischen Freudenstadt: «Grüß Gott, tritt ein, bring Geld herein, es wird zum Nutzen aller sein.» Im Steueramt Nürnberg unter dem Bild eines Mannes, der mit der einen Hand nimmt und mit der andern gibt, das lateinische Zitat: «Do ut des.» Also: «Ich gebe, damit auch du wieder gibst.» Und in der Eingangshalle des Finanzamtes Frankfurt-Höchst Goethes

Fassung zum vorstehenden lateinischen Zitat:

Mann mit zugeknöpften Taschen, Dir tut keiner was zulieb, Hand wird nur von Hand gewaschen, Wenn du nehmen willst, so gib!

Hoffmann von Fallersleben bastelte dieses zusammen:

O sage mir, wie heißt das Tier, das vieles kann vertragen, das wohl den größten Rachen hat und auch den größten Magen? – Es heißt Haifisch auf dem Meer und Fiskus auf dem Lande.